

Johannes Bruno/Eberhard Dittus, **Jüdisches Leben in Speyer**. Orte jüdischer Kultur (29). Verlag Medien und Dialog, Haigerloch 2004. 34 Seiten.

Gemeinsam mit den rheinabwärts gelegenen Nachbargemeinden Worms und Mainz genoß die jüdische Gemeinde der pfälzischen Bischofsstadt Speyer im Mittelalter als eine der SchUM-Gemeinden (SchUM: gebildet aus den Anfangsbuchstaben von Speyer, Worms und Mainz) hohes Ansehen in ganz Mitteleuropa. Dieses Ansehen bezog sich auf die gemeinsam vertretenen Positionen in der Auslegung von Tora und Talmud, die in den „Takkanot Schum“ des Mainzer Rabbiners Gerschom (Ben Juda Me’or Ha-Golah) zusammengefaßt sind. Der Katholik *Johannes Bruno* und der Protestant *Eberhard Dittus*, beide als sachkundige Führer beim mittelalterlichen „Judenhof“ unermüdlich tätig, haben sich mit dieser Einladung zu einem „Erkundungsgang“ zum Ziel gesetzt, vor allem Jugendlichen Welt und Werte des Judentums näherzubringen. Der Weg führt vom Judenhof mit Synagoge und Ritualbad über zwölf Stationen bis zum jüdischen Friedhof an der Wormser Straße. Besonders erwähnenswert ist, daß die Speyrer Juden in ihrer Bedeutung für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt gewürdigt werden und nicht als „Exoten“ der Stadtgeschichte. Das Literaturverzeichnis bietet unmittelbar Hilfe zum Weiterstudium: Die Bucherstelle beim Judenhof, dem Ausgangspunkt des Erkundungswegs, hält diese und weitere Fachliteratur bereit.

Günther Saltin, Neuhofen/Pfalz

Susanne Galley, **Der Gerechte ist das Fundament der Welt**. Jüdische Heiligenlegenden aus dem Umfeld des Chassidismus. Jüdische Kultur Bd. 11. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2003. 498 Seiten.

Diese ausführliche literaturwissenschaftliche Abhandlung fragt nach den Gründen für die Entstehung der überaus reichen chassidischen Erzählliteratur und geht gleichzeitig der Frage nach ihrer Funktion im osteuropäischen Judentum nach (11). Dabei konzentriert sich Galley auf hagiographi-

sche Legenden. Die Studie umfaßt drei Hauptteile: Methodische Einleitung, Textanalyse und Auswertung.

Die Einleitung gibt einen konzentrierten Überblick über die Forschungsgeschichte und diskutiert die Fragen nach Entstehung und Funktion der chassidischen Legenden, welche erstmals in der gegensätzlichen Beurteilung durch Martin Buber und Gershom Scholem formuliert wurden: Buber räumte der Legende in bezug auf die Wichtigkeit für das Studium der chassidischen Theologie den Vorrang ein. Scholem sah die Grundzüge der chassidischen Theologie eher in den theoretischen Schriften vertreten. Sein Ansatz, die chassidische Theologie als „neue und kreative Form der Kabbala“ (14) zu interpretieren, setzte sich durch. Dabei blieben zwei Fragen unbeantwortet: Welchen Stellenwert hatten die chassidischen Legenden, wenn sie nicht die chassidische Theologie vermittelten? Warum wurden sie in zunehmender Fülle geschaffen und publiziert (14)? Die Diskussion zur Relevanz chassidischer Legenden mündet in der Frage, ob die chassidische Legende „Träger der chassidischen Tora“ ist oder nicht, und in welcher Weise sie dieser Funktion nachkommt (22). Die Klärung dieser Frage ist die Absicht dieser Studie.

In der Methodik stützt sich Galley auf die Konzepte der biblischen Exegese, der Folkloreforschung und der Literaturwissenschaft. Sie weist darauf hin, daß es sich bei der chassidischen Legende nicht ausschließlich um Volksliteratur handelt, da sie teilweise auf schriftliche Quellen zurückgreift (31). Von der christlichen Legendenforschung wird die Annahme übernommen, daß eine Legende dem Bedürfnis der Nachahmung eines Heiligen, „der tätigen Tugend“, entspringt (26). In der Formkritik greift die Verfasserin verschiedene Ansätze zur Formkritik des AT und NT auf, um mögliche Vorstufen eines Textes in der Tradition und Überlieferung zu eruieren (33). Zuletzt wird auf die wertvollen Impulse aus der Strukturanalyse verwiesen, die für die Interpretation der Legenden ebenfalls hilfreich sind (34). Die Ausführungen zur Methodik enden mit einer Aufzählung möglicher Vorläufer aus dem Feld der jüdischen Literatur, von der Bibel, über die rabbinische Literatur bis hin zur mittelalterlichen Literatur, wobei auch der Einfluß christlicher Legenden auf die haggadische Tradition angesprochen wird (43). Um eine möglichst vergleichbare Basis zu schaffen, geht Galley bei der Analyse der Texte immer nach dem gleichen Grundmuster vor, das auf die modifizierten Erkenntnisse der Folkloreforschung zurückgreift (44-47). Der Hauptteil des Buches ist der Textanalyse gewidmet (48-378) und nach den verschiedenen Lebensabschnitten der Heiligen geordnet: Legenden

über Geburt (48-86) und Kindheit (87-116), Legenden über die Vorbereitungszeit (117-185) und die Wirkungszeit (186-318), über Nachfolgeregelung und Tod (319-378).

Im dritten Teil werden die Ergebnisse der Analyse systematisiert im Hinblick auf die Struktur des Textes, das Profil und die Position des Heiligen in seiner Umgebung (379-468). Dabei geht es zuerst um einen Strukturvergleich innerhalb und außerhalb der jüdischen Tradition und dann um den Entwurf eines Profils der chassidischen Heiligenlegenden, wiederum im Vergleich mit andern jüdischen und abendländischen Heiligen. Die chassidische Heiligenlegende wird hinsichtlich ihrer Struktur mit der hellenistisch-paganen Legende, mit Lebensschilderungen in der jüdischen Literatur, den Evangelien und mit christlichen Heiligenlegenden der patristischen Ära verglichen. Dabei stellt sich heraus, daß sie durchaus mit der christlichen Legende verglichen werden kann, mit dem Unterschied, daß nicht der Mensch an sich nachgeahmt werden soll, sondern der Mensch *insofern er die Tora verkörpert* (397).

Der Vergleich des Profils zwischen dem hellenistischen Thaumaturgen (Wundertäter) mit dem chassidischen Zaddik macht die Gemeinsamkeit deutlich: beiden wird Demut, Enthaltbarkeit und Wunderfähigkeit zugeschrieben. Im Gegensatz zu dieser äußeren Wertung steht die Darstellung der Verbindung zwischen Göttlichem und Menschlichem: Während die Grenze im griechisch-hellenistischen Bereich oft verwischt wird, bemühen sich die jüdischen Legenden, diese ganz klar zu zeichnen (407). Um einen Vergleich mit christlichen Entwürfen zu ermöglichen, werden verschiedene Typen von jüdischen Heiligen dargestellt: Der Nothelfer, der Weise, der messianische Gesandte. So werden anhand verschiedener Vergleiche die Besonderheiten der chassidischen Heiligen herauskristallisiert (252-54). Während sowohl christliche als auch jüdische Heilige als Nothelfer und Gelehrte zu Lebzeiten Ehre erfahren, ein asketisches Leben führen und gegen die dunklen Mächte ankämpfen, differieren die Methoden, wie die chassidischen und die christlichen Heiligen helfen. Während der jüdische Zaddik im Himmel lediglich als erfolgreicher Anwalt wirkt, kann in der christlichen Heiligenverehrung aus dem fürbittenden Gebet des Heiligen ein an ihn gerichtetes Gebet werden (453).

Im letzten Abschnitt geht es um das Verhältnis zwischen dem Heiligen und seiner Umwelt. In der ausgesprochenen Vielfalt der chassidischen Heiligen stehen die Zaddikim den christlichen Heiligen näher als ihren Vorgängern aus der jüdischen Tradition (467). Die Streitfrage zwischen Buber und

Scholem, ob der Legende oder der Homilie der Vorrang gegeben werden sollte, entlarvt Galley als irreführend. Beide Formen seien geeignet, gewisse Aspekte zum Ausdruck zu bringen: Während in den Homilien theologische Reflexionen zum Ausdruck kommen, beschreiben die Legenden, wie diese Theorien im Alltag umgesetzt werden (468).

Die zahlreichen sorgfältig ausgewählten und analysierten Texte machen diese Studie zu einem Fundus für jene, die sich intensiv mit Heiligenlegenden befassen möchten. Hierzu ist auch das Register (487-498) und das thematisch strukturierte Inhaltsverzeichnis (469-485) dienlich. In Sprache und Stil ist die Studie anspruchsvoll und setzt etliche Vorkenntnisse hebräischer und methodischer Begriffe voraus. Sie eignet sich daher weniger für jene, die einen ersten Einblick in die chassidischen Heiligenlegenden gewinnen möchten, sondern eher für Fachkräfte, die sich intensiv mit dem Thema auseinandersetzen wollen.

Olivia Franz-Klauser, Zürich

Albert Gerhards/Hans Hermann Henrix (Hg.), **Dialog oder Monolog?** Zur liturgischen Beziehung zwischen Judentum und Christentum. *Quaestiones Disputatae* 208. Herder, Freiburg 2004. 323 Seiten.

Wie jedes Buch hat auch dieses seine Geschichte und seine Vorgeschichte. Sein Entstehungskontext ist mit der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgikdozentinnen und -dozenten im deutschen Sprachgebiet im September 2002 in Aachen angegeben. Und doch ist weiter auszuholen. Denn bereits 1978 hatten sich in Aachen deutsche Liturgiewissenschaftler zusammengefunden, um sich mit jüdischer Liturgie zu beschäftigen und sie in ihrer Beziehung zur christlichen Liturgie zu reflektieren. Seither hat sich vieles verändert. Damals sprach man noch recht unbefangen vom Christentum als Tochterreligion des Judentums. Folgerichtig nahm man eine Beeinflussung nur in einer Richtung an, nämlich vom Judentum zum Christentum. Die Arbeiten von Alan F. Segal, *Rebecca's Children. Judaism and Christianity in the Roman World* (1986), Daniel Boyarin, *Dying for God. Martyrdom and the Making of Christianity and Judaism* (1999), und Israel J. Yuval, *Easter and Passover as Early Jewish-Christian Dialogue*, in Paul F. Bradshaw u. a. (Hg.), *Passover and Easter: Origin and History to Modern Times* (1999), 98-124, um nur einige zu nennen, haben uns alle eines Besseren belehrt.